

neue wirksame
neue Kunden
steigern, so
siegelig im
Durch die
Stadt u. Land-
erfolg jeder
rleistet.

ITER

il

es

ganzem Gebiet
Feldungsmittel
Schubhaken.
war die von
bestimmte
eigige Schichte
ne, die sich zu
sehe gut eigne.
einem anderen
das erste fünf-
eier mit Schne

Sagen

= = Heimatecke = =

Johann Konrad Schlaun.

(Schluß.)

Die Bautätigkeit Schlauns und der Stadt überhaupt wurde durch den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 auf lange Jahre hinaus unterbrochen. Mitten während der Kriessunruhe kam die Kunde von dem Ableben des Kurfürsten Clemens August am 6. August 1761. Sein Nachfolger Graf Max Friedrich v. Königs-egg-Rottensfels, der ihm auch auf dem Kölner Thron folgte, der Fürstbischof Maximilian Friedrich, ging sogleich daran, die Schäden des Krieges zu heilen. Der Minister Freiherr Franz von Fürstenberg, dem er die Durchführung seiner Reformpläne übertrug, begann zu-erst den Wiederaufbau der zerstörten Stadtteile. Für die Rotharinger Chorjüngern, deren Kloster an der Hörsterstraße bei der Beschließung 1759 zerstört worden war, führte Schlaun von 1768—1772 einen umfang-reichen Neubau aus. 1827 wurde er in eine Kaserne umgewandelt und gelb verputzt. In unseren Tagen hat man sich wieder auf die Schönheit dieses Baues besonnen und den häßlichen Verputz entfernt. Wieder bildet der alte Kapellenbau eine Zierde der Hörsterstraße.

Durch die immer weiter sich ausdehnende Wirksam-keit, sowie durch die Gewissenhaftigkeit, mit der Schlaun arbeitete, wuchs sein Ruf im Fürstbistum Münster und auch in den benachbarten Ländern. Clemens August, der Anfang der vierziger Jahre sich oft den Rat des berühmten Würzburger Baumeisters Neumann einholte und Neumann jährlich für einige Zeit an seinem Hofe hatte, erfragte nach 1745 nur noch den Rat seines Oberbaudirektors Schlaun und machte bei wichtigen Bauangelegenheiten die Entscheidung nur von dessen Meinung abhängig. Auch fremde Fürsten, wie der Bischof von Bamberg, wandten sich in Bauangelegen-heiten an Schlaun. Von auswärtigen Bauten seien noch genannt das Kloster Marzellen in Köln, das Benediktinerkloster in Iburg, das Schloß zu Albus.

Seit 1763 hatte Fürstenberg das wichtige Werk unternommen, die Wälle abzutragen und in Promenaden umzuwandeln. Die Zitadelle wurde 1765 geschleift und in einen Park umgewandelt. Nach der Stadt zu wurde der weite rechteckige Neuplatz angelegt. Zwischen Platz und Park ließen die Stände seit 1767 dem Fürstbischof ein großes Residenzschloß errichten. Am Abend seines Lebens fand Schlaun hier die Gelegenheit zu einer großartigen Schöpfung. Beim Tode des Meisters 1773 war das Äußere ganz, das Innere erst teilweise voll-endet. „In der üppigen Parklandschaft leuchtet der feurige Backsteinbau, der schwungvoll ausgebaute gelbe Ralksandstein zuckt im Sonnenlicht, die grün oxydierte Ruppel, die vergoldete Viktoria der Wetterfahne: wel-ches Leben!“ sagt Schmitz in seinem Werk über Münsters Kunststätten. In den Wachhäuschen vor dem Schloß wirkt Schlaun wieder nur durch die Gruppierung schlichter Massen, vor allem durch die Konstruktion der Dächer.

Die Bedeutung Schlauns liegt in erster Linie auf künstlerischem Gebiete. Er hatte seinen Ausgang genom-men von der schlichten und strengen Bauweise, die der ältere Viktorius unter Bernhard von Salen (nach 1650) nach dem Vorbilde der holländischen Baumeister in den Backsteinbau des Münsterlandes eingeführt, die der jüngere Viktorius um 1700 unter Friedrich Christian von Pleitenberg zur schönsten Blüte gebracht hatte. In

dem ersten großen Schloßbau für Clemens August, Brühl am Rhein, wendet er die durchgehenden Gebälke und strengen Pilasterteilungen, die Dachformen seiner Lehrer an. Am Rhein war Schlaun in Beziehung getreten zu den französisch geschulten süddeutschen Meistern, die Clemens August aus seinem Vaterlande Bayern hier zusammenberufen hatte. Sparsam wendet er die pla-stischen Effekte dieser Richtung erst beim Zuchthaus in Münster und beim Schießturm Hof an. Später hat der süddeutsche Barockbaumeister Neumann in Würz-burg mächtig auf die Kunstweise Schlauns eingewirkt. Wir hörten schon, daß der Entwurf für die Ausschmük-tung der Clemenskirche von Neumann stammt. Schlaun hat auf seinen Reisen nach Süddeutschland die Bauten Neumanns, vor allem das Würzburger Schloß studiert. Neumann wieder steht im Zusammenhang mit dem bayerischen Barock, dessen Hauptmeister Johann Michael Fischer ist. Auf diesem Wege dringt also das üppige festliche Element der bayerischen Barockmeister in Münster ein und verbindet sich in den letzten Schöpfungen Schlauns mit der einheimischen Backsteinarchitektur. Schlaun steht neben seinen Vorbildern durchaus ebenbürtig da. Die bei aller Eleganz und allem Schwung doch schwere wichtige Formengebung beweist, daß Schlaun ein West-fale geblieben ist.

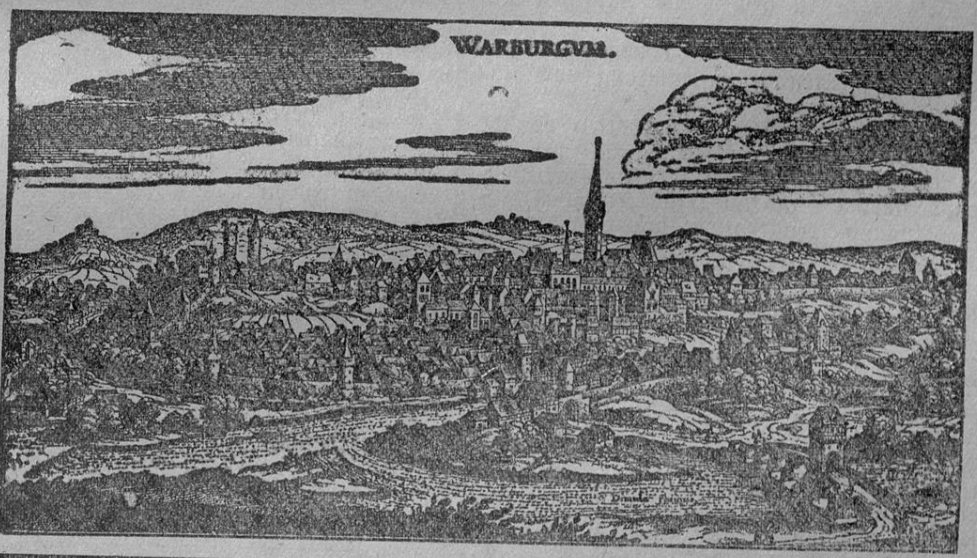
Doch Schlaun ist nicht nur Künstler, er ist als In-genieur fast noch bedeutender. Er lieferte bei festlichen Gelegenheiten großartige Zeichnungen für Feuerwerk, für das Kunstgewerbe, für Innenaus schmückung der Kirchen, leitete Festungs-, Wege- und Wasserbauten. Besonders über seine Tätigkeit im Wasserbau besitzen wir manche Nachrichten. 1724 war bei Rinderhaus der erste Spatenstich zum Max-Clemens-Kanal getan worden. Der Plan stammt von v. Corfey. Später übernahm Schlaun die Leitung des Kanalbaues u. entwarf viele Zeichnungen für Schleusen, Brücken, Kräne und andere Baulichkeiten, die mit dem Kanal in Beziehung standen. Bis 1761 finden wir Schlaun am Kanal tätig.

Um mit Clemenswerth eine bessere Verbindung herzustellen, ließ der Kurfürst um 1750 großartige Pläne von Schlaun ausarbeiten, nämlich ein Kanalprojekt von Clemenswerth nach Holland. Die Kosten hatte Schlaun auf 50428 Reichstaler veranschlagt. Der nicht ausge-führte Kanal sollte mit dem Max-Clemens-Kanal eine große Wasserstraße werden, um Handel und Verkehr im Münsterland zu fördern. Aus Mangel an Geld-mitteln konnten diese Pläne Schlauns nicht ausgeführt werden. Max Friedrich ließ 1764 durch den Oberst-leutnant von Thelen neue Pläne zur Fortsetzung des Kanals nach der Ems anfertigen.

Der Kurfürst Clemens August verlangte viel von seinem Baumeister. Immer trieb er Schlaun zu neuen Arbeiten an, und nie tat dieser ihm genug. Manchmal schloß Schlaun sich so überbürdet, daß er an den Kur-fürsten schrieb, er arbeite Tag und Nacht und könne wahrlich nicht mehr. Daß bei den vielen Arbeiten, den beständigen mühseligen Reisen zwischen Münster, Clemens-werth, Bonn und vielen anderen Orten des Kurfürstent-ums Köln die Kraft Schlauns nicht vorzeitig gebrochen wurde, darüber wird jeder erstaunt sein. Nur ein Mann von eiserner Gesundheit und festem Willen konnte so viele Anstrengungen erdulden.

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
Erscheint
zweimal
wöchentlich
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Belegte
Beiträge
willkommen.
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
Schriftleiter:
Paul Auid.
Warburg.

Nr. 54

6. Juli 1929

4. Jahrgang

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch
Copyright by Greiner & Co., Berlin NW. 6.
7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich hoffe das auch. Und um dahin zu kommen: Sie sprachen vorhin von der Jungfer als von einer scheinbar zuverlässigen Person. Lassen Sie uns doch zunächst einmal untersuchen, ob sie das wirklich ist. Lassen Sie uns prüfen, ob ihre bisherigen Angaben auf Wahrheit beruhen. Wann ist sie gestern von ihrer Herrin beurlaubt worden und für wie lange?“

„Nach drei Uhr nachmittags, ihrer Angabe nach; um dreieinhalb Uhr ist sie mit dem Vorortzuge fortgefahren. Bis um elf Uhr abends hat sie fortbleiben dürfen, ist aber schon mit dem Zuge um dreieinhalb acht Uhr wieder von ihrem Heimatdorf Hegenfeld abgefahren, weil ihre Mutter umwohl gewesen ist und sich zeitig hat schlafen legen wollen. Das hat sie gestern abend bereits, bevor sie die Wohnung der Kneiwitz betreten hat, einer Köchin aus dem dritten Stock erzählt. Soweit erscheint mir die Aussage einwandfrei.“

„Dies „erscheint“ wollen wir prüfen. Wir kommen hier gleich an einem Postamt vorbei. Hegenfeld hat je-denfalls Telefonverbindung. Haben Sie die Güte, so-fort einmal an die dortige Gendarmeriestation zu tele-phonieren und sie mit Recherchen zu beauftragen, ob die Angabe der Jungfer — wie heißt sie doch?“

„Marie Stubenführ.“
„Gut: ob die Angabe der Marie Stubenführ über das Umwohlsein ihrer Mutter den Tatsachen entspricht. Da haben wir gleich eine Kontrolle für ihre Wahrheits-liebe. Dort ist schon das Postamt, — also seien Sie so gut, ich werde hier warten. Aber sagen Sie den Beamten, sie sollen rasch und ein wenig vorsichtig sein, damit uns die Frau Stubenführ nicht kopfschneit wird.“

„Ich bin gleich wieder hier.“
Der Kommissar verschwand im Postamt, und der Staatsanwalt vertrieb sich die Zeit damit, in einem nebenan gelegenen Kioskladen die dort in großer Zahl ausgestellten Photographien der Ermordeten zu betrachten. Er sagte, sobald Brenner wieder an seiner Seite war: „Um dies Weib, um die Kneiwitz, ist es wirklich schade. Ein raffiges Weib! Und wenn man ihr Gesicht sieht, könnte man glauben, daß eine Eifersuchtstragödie dort gespielt hätte. Doch das ist nur Vermutung, und wir brauchen Tatsachen. Hier wären wir nun auch in

der Kurfürstenstraße. Die Mitbewohner des Hauses haben Sie doch wohl schon gestern abend vernommen?“

„Soweit sie zu haben waren, gewiß. Eine Frau Kommerzienrat Weinmann, die das Geschoß über der Er-mordeten bewohnt, war im Theater, das schon um sieben Uhr anfang, und sie war auch am Abend, als ich das Haus verließ, noch nicht wieder zurück. Ein Ingenieur Höcker, der im dritten Stockwerk wohnt, war gleichfalls den ganzen Abend nicht zu Hause. Bei ihm ist jene Köchin beschäftigt, der die Stubenführ die Mitteilung über die Krankheit ihrer Mutter machte.“

„Um welche Zeit ist das geschehen?“
„Kurz vor neun Uhr. Unmittelbar bevor sie die Woh-nung der Kneiwitz betrat und die Tote fand. Die Stuben-führ war zuerst in ihre Kammer im Dachgeschoß gegangen und kam von dort herunter, wobei sie die erwähnte Köchin vor der Korridortür traf.“

„Aber Sie sagten, sie sei um dreieinhalb acht Uhr von Hegenfeld fortgefahren. Sie muß also zehn Minuten nach acht Uhr hier gewesen sein. Vom Bahnhof zur Kurfürsten-straße gebraucht man fünfzehn Minuten. Sie muß dem-nach schon gegen halb neun Uhr zu Hause gewesen sein. Da ist eine Lücke, wenn sie den Mord erst um neun Uhr entdeckt hat.“

„Ich habe das auch bemerkt und sie darum befragt. Aber sie sagt, sie hätte eigentlich gar nicht mehr in die Wohnung ihrer Herrin gehen wollen, weil diese gesagt habe, sie brauche vor elf Uhr nicht zurückzukommen und könne sich dann gleich schlafen legen.“

„Diese ganze Beurlaubung sieht sehr danach aus, als wenn die Kneiwitz die Jungfer nur fortgeschickt hätte, um ungestört zu sein.“

„Ich finde das auch. Aber ich habe mir nicht erlaubt, es hervorzuheben, weil sich's hier wieder nur um eine Vermutung und nicht um Tatsachen handelt.“

Lidemann lachte:
„Sie haben recht, und ich danke für die Korrektur. Also bleiben wir bei den Tatsachen.“

„Die Stubenführ gibt weiter an, sie hätte sich erst oben in ihrer Kammer klar gemacht, ihr vorzeitiges Nach-hauskommen könne doch vielleicht ihrer Herrin bekannt werden, weil sie ja dem Regierungsrat Düringer auf der Treppe begegnet sei. Da habe sie dann zuvorkommen und sich der Kneiwitz noch am Abend zeigen wollen. Darum sei sie hinuntergegangen und habe die Tote ge-funden.“

„Das alles ist möglich. Wann will sie dem Regie-rungsrat begegnet sein?“

„Um halb neun Uhr ungefähr.“
„Und haben Sie bei ihm nicht anafraat, wo er sich

um diese Zeit befunden haben will?"

"Ich habe das absichtlich auf heute verschoben, Herr Staatsanwalt, weil er gestern so ganz ablehnend und unzugänglich war. Gerade bei gebildeten Leuten ist es nach meinen Erfahrungen oft nützlich, ihnen eine gewisse Zeit für stilles Überlegen zu geben, um sich über die Bedeutung ihrer Aussagen klar zu werden."

"Mag sein. Und hier wären wir ja denn auch an Ort und Stelle, wie die Menschenansammlung vor dem Hause beweist."

Er hatte recht. Die Morgenzeitungen hatten bereits die Nachricht von der Mordtat gebracht und mit ihr eine ungeheure Aufregung in der Stadt hervorgerufen. Eine dichte Menschenmenge stand im Halbkreis durch drei Schutzleute vom Eingang ferngehalten, vor dem Hause; die Leute starrten, leise miteinander flüsternd oder stumm vor Entsetzen hinaus zu der Wohnung, wo so Furchtbares geschehen war.

Innerhalb des Kreises aber befanden sich einige Personen, die hier auf die Kommenden warteten. Es waren außer dem Referendar Niemeyer, der telephonisch zur Aufnahme des Protokolls herbeigekommen war, und einem Photographen, der die Stätte des Mordes im Bilde festhalten sollte, der Kreisphysikus Dr. Gerding, der Ingenieur Höder, der mit in dem Unglückshause wohnte, und ein junger Mensch in der Tracht eines Ausgehers, in kurzen Hosen mit Gamaschen und einer Mütze, über deren Schild sich die goldenen Anfangsbuchstaben einer Geschäftsfirma zeigten.

Als Widemann und Brenner in den Kreis getreten waren, kam Dr. Gerding ihnen entgegen, begrüßte sie und sagte:

"Hier der Herr Ingenieur Höder und dieser junge Mann, der im Delikatessengeschäft von Wolf u. Baber Ausläufer ist, haben Aussagen zu machen, die von Wichtigkeit zu sein scheinen."

"Das freut mich. Gehen wir hinein."

Sie stiegen die Treppe zum ersten Geschoß hinauf; Brenner prüfte das von ihm an der Tür angebrachte Siegel, um es alsdann zu lösen und mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, die Tür der von einem Polizisten bewachten Wohnung zu öffnen. Die Wohnung war elegant eingerichtet, aber nur klein, und bestand aus einem Boudoir, einem Speisezimmer, einem Schlafgemach, Toilettezimmer, Küche und Bad. Eine trübe, laienhafte Dämmerung war an dem umwölkten Wintertage darin, und Brenner entzündete zunächst in allen Räumen das elektrische Licht.

"Wo liegt die Tote?" fragte der Staatsanwalt.

"Im Speisezimmer, in dem ja, wie ich Ihnen berichtete, ein Souper für zwei Personen hergerichtet war."

"So muß ich Sie bitten, Herr Ingenieur, noch ein wenig in dem anderen Zimmer hier zu warten. Und Sie, — wie heißen Sie denn, junger Mann?"

"Christian Winter."

"Gut. Gehen Sie mit in dies Zimmer, Christian Winter, und warten Sie dort mit dem Herrn Ingenieur zusammen. Ich werde bald bei Ihnen sein."

Widemann betrat hierauf mit dem Kommissar, dem Arzt, dem Photographen und dem Referendar das hell erleuchtete Speisezimmer, das ein so trauriges Geheimnis barg. Es war hergerichtet wie für ein kleines Fest. Ein runder Tisch, eben groß genug für zwei Personen, stand weißbedeckt vor einem Erdboden und war mit goldrandigen Tellern und Schüsseln besetzt, auf denen Austern, eine Gänseleberpastete und Hummer in Aspik zierlich aufgetragen waren. Zwei flache Champagnergläser standen daneben, ein hohes Weinglas war mit schönen gelben Maraschalmietrosen gefüllt. Weder Gläser noch Teller aber waren benutzt worden. Ein Sessel war an den Tisch herangeschoben worden, ein silberner Champagnerkühler, aus dem die mit Stanniol umwundenen Hälse von zwei noch nicht geöffneten Flaschen hervorblühten, stand am Boden zwischen Divan und Sessel.

Das alles wäre festlich und heiter gewesen, aber da war etwas, das den Blick mit Gewalt auf sich herzog, das alle Lebenslust mit seinem Anblick tötete und über Licht und Glanz mit kaltem Grausen siegte. Dieser weibliche Körper dort am Boden, auch er in seinem Gewande von weißer Seide wie zum Fest geschmückt, aber nur an den Sessel hingefunken, das aufgeschwollene, blau angelaufene Gesicht mit einem Ausdruck unsagbaren

Schreckens und Entsetzens nach oben gerichtet, als wenn von dort Hilfe kommen könnte, die starren, weit offenen Augen mit matten Spiegelbildern der elektrischen Flammen schrecklich erhellte.

An grauenvolle Schaupiele gewöhnt, versank vor diesem Anblick doch auch der Staatsanwalt für einen Augenblick in ein Schweigen tiefer Verrissenheit. Und seine Stimme war ein wenig belegt, als er dann fragte:

"Es ist hier nichts verändert worden: So hat man sie gefunden?"

"Ja, Herr Staatsanwalt", antwortete Brenner. "Viel leicht ist seitens der Jungfer bei den Wiederbelebungsversuchen die Stellung der Toten ein wenig verändert worden. Im übrigen ist alles belassen worden, wie es war."

Widemann wandte sich an den Photographen:

"Gut, so machen Sie, bitte, gleich ein paar Aufnahmen. Eine von hier, — eine von hier — und eine vielleicht von dort."

Mit stummer Verbeugung machte sich der Photograph, ans Werk und hantierte mit leisen Bewegungen an seinem Apparat.

"Sie waren gestern Abend auch schon zugegen, Herr Kreisphysikus, nicht wahr?"

"Gewiß, Herr Staatsanwalt. Ich war zu Hause und kam sofort auf die telephonische Benachrichtigung durch den Herrn Kommissar. Meine Wohnung ist ja zufällig in der Nähe. Schon ein wenig vor halb zehn war ich hier."

"Und Sie haben Erwürgen als die Todesursache konstatiert?"

"Zweifellos."

"Ist ein Kampf vorangegangen?"

"Scheinbar nur ein kurzer. Es macht mehr den Eindruck, als wenn der Mörder ganz plötzlich über die Schauspielerin hergefallen wäre. Ihr Haar ist zerwühlt, aber die Kleidung ist nur wenig verschoben und nicht zerrissen."

"Die arme Person hatte sich offenbar für ein kleines Fest, für ein Tete-a-Tete, so schön geschmückt. Nach all den Zurücksetzungen hier hat sie offenbar einen Gast erwartet. Ob er auch der Mörder gewesen ist, wird sich zeigen müssen."

Widemann richtete seine Fragen von jetzt an wieder an Brenner. "Haben Sie irgend etwas bemerkt, Herr Kommissar, was auf die Spur des Täters weisen könnte? Ist gestern bereits nachgesehen worden, ob etwas fehlt, ob also ein Raubmord in Frage kommen könnte?"

"Im wesentlichen habe ich das auf heute verschoben. Mächtig aber haben die Jungfer und ich gestern Abend schon die Räume nachgesehen; ihrer Aussage nach, auf die wir ja in diesem Punkt hauptsächlich angewiesen sind, scheint nichts zu fehlen. Mutmaßlich also kein Raubmord."

"Wir werden sehen. Und auch sonst haben Sie nichts, gar nichts gefunden, was auf den Täter deuten könnte?"

"Nein. Denn die Sache, die mir zuerst von Bedeutung schien, läßt sich sehr harmlos erklären. Hier am rechten Arm der Toten — Brenner kniete neben der Leiche nieder und hob den bezeichneten Arm in die Höhe —, das heißt, am rechten Ärmel des Kleides, werden der Herr Staatsanwalt einen rötlich-gelben Flecken bemerken."

"Gewiß — ich sehe. Was kann das sein? Für Blut ist es viel zu hell."

"Ja, viel zu hell. Ich habe mir gestern gleich den Kopf darüber zerbrochen, aber die Jungfer gab mir dann die Erklärung, die ebenso harmlos wie zutreffend erscheint. Es ist Schminke, nichts anderes, und mit Schminke hat eine Schauspielerin ja stets zu tun. In ihrem Schlafzimmer steht ein Tischchen mit verschiedenartigen Schminken, und ihr totes Gesicht verrät auch jetzt noch, daß es geschminkt war. Dabei kann die Tote leicht am Kleid mit einem Schminkestift in Berührung gekommen sein."

"Möglich — sehr wahrscheinlich sogar. Ziemlich muß eine chemische Untersuchung vorgenommen und das Kleid aufbewahrt werden."

"Selbstverständlich."

"Und nun wollen wir zunächst die beiden Zeugen hören. Vielleicht haben sie Wichtiges auszusagen. Zuerst will ich den Ingenieur Höder befragen, — der junge Mann aus dem Geschäft soll so lange auf dem Korridor warten. Haben Sie noch ein wenig Zeit, Herr Kreisphysikus?"

Fortsetzung folgt.

Das Fernglas.

Sitzge von W. Emil Schröder.

Im Kurhotel sah man plaudernd auf der Terrasse, ließ sich die morgendliche Maifonne wohl über den Knien tiefsen. Alles reichte die Hälse, als der Omnibus des Hotels um die Straßenecke bog und mit kurzem Kreischen der Räder vor der Freitreppe hielt.

Traute Jenseit bog neugierig den schmalen Kopf mit dem nachdunklen Haar über das niedrige Holzgitter der Terrasse und musterte die Ankömmlinge. Drei Damen und fünf Herren stiegen bedächtig die Freitreppe herauf und ließen die Blicke kritisch zunächst über das Äußere des Hotels schweifen, die Damen verglichen sodann untereinander Hüte und Kleidung. Nur ein junger Mensch wandte den Blick rückwärts und maß ehrsüchtig die Grate der hohen Tauern, über denen warme Sonne und kalte Himmelsbläue standen.

Der Ellbogen Trautes zuckte gegen den Arm ihres Nachbarn: "Der gefällt mir, Professor!"

Professor Frobed nickte: "Ein offenes, sympathisches Gesicht. — Doch — was gefällt Ihnen wohl hier nicht, Fräulein Jenseit?"

Sie spürte den leichten Stich, nagte an der Unterlippe, dann, ablenkend: "Wir werden ihn ja heute Abend kennen lernen. Table d'hôte oder — Fremdenbuch."

Und sie lernte ihn kennen. Erwin Krogelin stand im lebenden Semester, studierte Naturgeschichte und, mit seinen eigenen Worten, "was so drum und dran hängt". Bald fühlte Traute, daß hinter diesem offenen Gesicht ein rastloser Geist hockte, ein Lebensgeist, der sich jeden Genuß erst erarbeitete. Das war ein schroffer Widerspruch zu ihrem tänzelnden Wesen, ein Widerspruch, der zum Angriff reizte. Und sie gab Erwin Krogelin unmerklich den Vorzug vor den vielen, vielen jungen Männern, die sie umschwärzten. Aber wer sie kannte, fühlte in den Augenwinkeln das leise mitleidige Zucken: "Laßt mich doch ein wenig spielen — nur spielen, mehr nicht!"

Professor Frobed sah mit keimendem Groll das herzerlösende Spiel. Dieses ernste, unverdorrene Jungengesicht hatte es ihm angetan. Er dachte mit Wehmut an den eigenen Sohn, der auf dem Schlachtfelde geblieben — und in dem Alten war etwas Väterliches, das schützte und fördern wollte.

Und plötzlich entbrannte es wie ein stummer Kampf zwischen ihm und Traute. Sie war ein zierlicher Polyp, dessen Augen bannten, dessen unaussprechlich hingeworfene Worte mit tausend unsichtbaren Sanguinapfen überperlt waren, die ihr Opfer immer fester an sich preßten. Krogelin fühlte sich machlos. Gewiß: er hatte sich die Reise abgedarbt, diese Fahrt ins schöne Tiroler Land, die ihm Erholungs- und Studienreise zugleich sein sollte. Aber sobald Traute bat, schwand alle guten Vorsätze, nun doch endlich diese oder jene Wanderung zu unternehmen, wie verrinnendes Wasser.

Zehn Tage mochten so verfließen sein, man sah sich kaum noch flüchtig bei der gemeinsamen Tafel. Professor Frobed war etwas einsilbig geworden und machte regelmäßig seine Wanderungen, auch Traute Jenseit mied ihn gescheitlich. Es lag etwas Vorwurfsvolles in seinem Blick.

Am späten Nachmittag kehrte Frobed von einer zweitägigen Wanderung durch die Kitzbüheler Alpen zurück. Redlich müde legte er sich nieder. Aber über ihm schritt jemand ruhelos hin und her, das verheulte jeden Schlaf.

Da sollte doch —

Er klopfte an die Zimmertür des Ruhelörs. Leise rief jemand: "Herein!" Und dann erschrocken: "Sie, Herr Professor?"

Frobed blieb zögernd stehen: "Wie Sie sehen — ich bin's, Herr Krogelin. Eigentlich wollte ich Ihnen einen kleinen Schnauzer geben, weil mir Ihr Parademarsch die Ruhe verjagt. Aber wenn ich in Ihr noch müderes und verhärmtes Gesicht schaue, ist mein Kummer schon kleiner. Wo fehlt es denn?"

Krogelin rang nach Atem, das Sprechen fiel ihm schwer. "Ich muß morgen reisen, Herr Professor."

"So — so. Müßen?" Er sah die gesenkten Augenlider Krogelins und wußte, warum. "Ich dachte, es wäre Liebesleid. Aber wenn es nur das Geld ist — da könnte Ihnen wohl geholfen werden!"

Schamröte übergoß das junge Gesicht, kleine Funken sprühten in den Augen: "Ich darf kein Geld von Ihnen annehmen."

"Das verstehe ich, junger Freund. Aber dann nehmen Sie etwas an, was Sie zu nichts verpflichtet, einen guten,

freundschaftlichen Rat: Seien Sie morgen den ganzen Tag über mein Gast, und machen Sie mit mir eine Bergwanderung. Versprechen Sie es mir?"

"Ich — verspreche es — Ihnen. Wann brechen wir auf, Herr Professor?"

"Nun, sagen wir — um sieben! Aber lassen Sie um Himmelswillen dies förmliche Herr Professor! Hier sind wir beide dem Bannkreis der alma mater entronnen."

Als die Tür sich hinter Frobed geschlossen hatte, starrte Erwin noch lange auf den gleichen Fleck. Ihm war, als sei eine freundliche Erscheinung in Nichts zerfloßen. Hastiges Klopfen an der Tür riß ihn aus dem Grübeln. Traute stand vor ihm, ungnädig: "Wie lange muß ich denn hier pochen? Ich denke, wir wollten heute Abend den Abschiedswalzer tanzen?"

Er schüttelte den Kopf: "Ich bleibe bis übermorgen. Aber tanzen — kann ich heute nicht."

"An meiner Gesellschaft ist Dir wohl nicht mehr viel gelegen?" Sie überfah absichtlich seinen flehenden Blick. "Dann werde ich Herrn Caspari zum Tanz bitten."

Krogelin ballte die Fäuste — Traute war schon verschwunden. Wie er diesen algalatten Caspari haßte! Rängst war ihm der Mensch zuwider. Wie der Traute umschlich — ekelhaft! Er warf zornig den Schuh, den er eben anziehen wollte, mit einem Fluch gegen die Decke.

"Nun, war das nicht eine prächtige Wanderung, lieber Freund?"

Erwin reichte Frobed die Hand: "Ich danke Ihnen!" Das klang so warm, so echt. "Jetzt sehe ich erst, was ich ein Duzend Tage lang veräumt."

Frobed lachte: "Ganz gebellt sind Sie doch noch nicht. Aber das kommt noch! Ich habe nichts gegen Liebe auf den ersten Blick einzuwenden — manchmal ist's nicht gut, daß die Menschen lange zauderieren und sich das Leben schwer machen. Ich kenne jedoch das Leben ein wenig länger als Sie. Wenn mein Sohn noch lebte ... Seine Brust hob sich schwer, feuchter Glanz stieg in seine Augen. Um sich nicht zu verraten, blickte er durch das Fernglas: "Wie nahe alles erscheint! Als ob eine starke Hand unseren Kurort bis vor unsere Augen gehoben hätte — jede Einzelheit ist sichtbar. Dort geht der lange Leppke mit seiner runden Eche — und dort — doch Sie können ja selber schauen, wie da alles im Kurgarten dahervandelt. Törichte Menschen! Das Vergnügen kann man in jedem Stadtpark haben."

Erwin hob das Glas suchend an die Augen. Aufmerksam beobachtete ihn Frobed. Jetzt trampften sich Erwins Hände noch fester um das Glas. Frobed wandte sich gleichgültig ab. Er wußte, was sein Begleiter da unten im Kurgarten erpähte: Traute Jenseit und Herr Caspari saßen in der kleinen Laube im äußersten Gartenviertel, und das Glas war so scharf, daß man sogar den Arm erkennen konnte, den Herr Caspari um Traute schlang.

Krogelins Hand zitterte leicht, als er das Glas zurück gab. "Ein ausgezeichnetes Glas! Vortrefflich! Ein deutsches Fabrikat, nicht? Im übrigen — ich habe mir die Sache überlegt — wenn ich mein Schlüßgeranien bestanden habe — und die Privatdozentenstelle für Paläographie bei Ihnen noch frei ist, Herr Professor —"

Der legte ihm eine Hand auf die Schulter und schaute ihm in die Augen: "Die sollen Sie haben. Mein Vorschlag gilt soviel wie die Wahl. Und Sie sollen bei mir daheim sein wie ein Sohn."

Nach der Reise.

Der Zug stampft fort. Boll flutet Lindennacht um sprücheweiser Siebel erste Wadt.

Die Tür klingt auf. Ein Licht brennt klar und warm, und Rosen blühen rot aus liebem Arm.

Der Kessel summt. In holdem Geigenhall löst sich der Tag starker Uberschwall.

Und alles naht vertraut, was lang entwich und hält mich fest und lächelt fröhlich: Sprich!

Still schiebt sich eine Bräde, heimerbellt, ins dunkle Donnern einer fernen Welt.

Ludwig Bäte.